

Die Reformation

Deutsche Evangelische Kirchenzeitung für die Gemeinde

Begründet von Hosprediger D. Adolf Stoecker / Herausgegeben von † D. Wilhelm Philipps und Ernst Bunte.

Nummer 5	Berlin, den 4. März 1934	28. Jahrgang
----------	--------------------------	--------------

Gethsemane.

Von D. G. Füllkrug, Berlin-Dahlem.

Matth. 26, 39. Mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir; doch nicht, wie ich will, sondern wie du willst.

Unser Text und die Passionszeit führen uns in den Garten von Gethsemane am Fuße des Ölbergs. Es ist nicht nur ein einmaliger historischer Vorgang, der sich hier abspielt, sondern Christus ist hier der Typus, das Vorbild für den Kampf der Menschen geworden, die in schwersten Leidensstunden mit Gott gerungen haben und von Gott überwunden wurden. Gethsemane, das bedeutet für unseren Herrn Christus und uns etwas Besonderes.

Es heißt In Todesangst sein. Wer in Jesus nur den heroischen Kämpfer und einen heldischen Heiland sehen will, kehrt vor Gethsemane jetzt um. Er war ein Mensch wie wir, er trauerte und sagte und seine Seele war betrübt bis in den Tod, denn er wußte, jetzt geht es in den Tod. Jesus denkt nicht daran, zu fliehen, er sieht das dunkle Geschick immer näherkommen und kann und darf ihm nicht entgehen. Wie der Kranke vor der Operation sich fürchtet und ihr doch nicht entfliehen will, wie er im Stillen trotzdem hofft, sie könnte ihm erspart bleiben und dann wieder fürchtet, daß er sie doch nicht überstehen wird, so hängt hier Jesus vor dem Todesgeschick, vor dem, was Gott über ihn beschlossen hat, und dieses Bangen, diese Angst treibt ihn in Schweiß und bringt Blutstropfen hervor.

Das sieht aus wie Selbsterniedrigung und ist es auch. Hier sehen wir den Menschensohn in Knechtsgestalt und an Gebärden als ein Mensch erfunden. (Phil. 2, 7 u. 8). Aber gerade dadurch rückt er uns näher, die wir auch durch Todesangst und -Sagen hindurchgehen müssen. Hier hilft uns nicht ein Sokrates, der gelassen den Giftbecher trank, noch ein Friedrich der Große, der das Gift stets bei sich trug, um der Gefangenschaft zu entgehen. In unserer Todesstunde mit aller ihrer Angst kann uns nur Jesus helfen, er läßt uns sehen „sein Bild in seiner Todesnot.“

Gethsemane heißt allein gelassen werden. Darum bittet Jesus seine drei Jünger, kommt mit mir, bleibt in der Nähe und wachet mit mir. In großer Angst sehnen wir uns nach einem lebenden Wesen,

das bei uns aushält, und Jesus ging es nicht anders. Aber die Jünger schlafen ein vor Müdigkeit und Traurigkeit und hinter ihrem Schlaf treibt der Satan sein Spiel. Nun muß Jesus diesen Kampf allein durchkämpfen, ach, er hatte ja selbst seinen Jüngern einmal gesagt, ich bin nicht allein, sondern der Vater ist bei mir. Dieses Alleinsein ist eine Vorstufe des Allein-Sterbemüßens, keiner, der ihm weinen, beten, tragen half; ganz allein und der Vater war ferne. Jeder Christ bleibt in der letzten, der 12. Kammer seines Lebens, mutterseelenallein; den Kampf mit dem eigenen Ich und seinen Sünden, mit dem Satan, mit den Versuchungen, und mit dem Tod muß jeder von uns ganz allein durchkämpfen und die anderen, auch die Treuesten schlafen.

Gethsemane heißt vergeblich zu Gott zu rufen. Paulus betete dreimal zu Gott, er möchte ihm den Pfahl aus dem Fleische ziehen, das Gebet war verständlich, die Nichterhörnung unverständlich, Jesus betete dreimal, der Kelch des Leidens möchte an ihm vorübergehen, eine durchaus menschliche natürliche Bitte, wir hätten es nicht anders gemacht. Aber wußte Jesus nicht, daß er zum Leiden berufen war? Ganz gewiß, doch das arme Menschenherz hofft auch noch in dieser Stunde. Immer hatte ihn sein Vater im Himmel erhört, auch am Grabe des Lazarus, hier erhört er ihn nicht, er schlägt ihm seine Bitte ab, nicht mit Worten, aber der Himmel bleibt stille und Jesus bekommt keine Antwort. Nur eins wird ihm zuteil, Gott sendet einen Boten, der ihn in der Not dieser Stunde stärkt, ein Engel vom Himmel kommt. Da wußte er, meine Bitte wird nicht erhört, aber die Gnade Gottes, meines Vaters bleibt mir. Wir haben manchmal das Größte von Gott erfleht, Dinge, um die er uns selbst bitten hieß, und wir dachten, Gott müßte sie uns geben, aber er tat es nicht und schlug unsere Bitte ab, wir bekamen nur dieselbe Antwort, wie Jesus in Gethsemane und Paulus mit dem Pfahl im Fleisch, meine Gnade bleibt dir, damit du dein Leid weiter tragen kannst.

Gethsemane heißt, die dritte Bitte zu erlernen: Dein Wille geschehe. Dreimal bittet Jesus und zwischen den Bitten sehen wir den Fortschritt: Nimm das Leid von mir, — verschone mich damit, wenn es aber nicht möglich ist, dann will ich es ertragen. Zuletzt, Herr, Dein Wille geschehe. Es ist falsche Bescheidenheit, wenn Christen bei jeder Bitte, mit der sie

Bindung an seinen Auftrag grundsätzlich ebenso freien Staat.

Damit ist abgelehnt die Ansicht: Als sei der Staat die höchste oder gar einzige („totale“) Form sichtbar-zeitlich gestalteter geschichtlicher Wirklichkeit, der sich darum auch die Kirche mit ihrer Botschaft und Gestalt „gleichzuschalten“, unter- oder gar einzuordnen habe.

Ruf zur Sammlung.*)

Von Prof. D. Karl Barth, Bonn.

Die Barmer Erklärung ist zunächst eine Erklärung deutscher Gemeinden reformierten Bekenntnisses.

Es war mir aber ein Anliegen, gleich in der Ueberschrift von der „Deutschen Evangelischen Kirche der Gegenwart“ zu reden. Ich habe ferner meine reformierten Brüder, obwohl es manchen unter ihnen nicht leicht fiel, dafür gewinnen können, auch und gerade dem Art. I § 3 dieser Erklärung einmütig ihre Zustimmung zu geben und ich meine auch im übrigen — ohne der reformierten „Herkunft und Verantwortung“ dieser Synode im geringsten etwas zu vergeben, vielmehr in Fortsetzung bester reformierter Tradition — alles so gesagt zu haben, daß es ernsthafte Lutheraner, ohne sich ihrerseits etwas zu vergeben, mit uns sagen könnten, so gewiß es selbstverständlich ist, daß ihr spontanes Bekenntnis eine andere Gestalt als das unsrige zeigen würde. Ich glaube, so und nicht anders kann man und muß man heute bekennen in der Deutschen Evangelischen Kirche. Lutheraner und Reformierte können und dürfen heute nicht gegeneinander, sondern sie können und müssen heute evangelisch-lutherisch und evangelisch-reformiert miteinander bekennen. Ich bin nie ein Freund der sogen. „Union“ des 19. Jahrhunderts gewesen und bin es auch heute nicht. Sie war, wenn nicht Alles täuscht, nicht aus dem gemeinsamen Bekenntnis, sondern aus dem damals bei Lutheranern und Reformierten gemeinsam akut gewordenen Mangel an Erkenntnis und Bekenntnis geboren. Ihre Geschichte in den letzten hundert Jahren mußte von daher ein Stolperweg werden und ist es geworden. Ihr spezifisches Pathos hatte und hat von daher etwas Anechtes. Der heute in der Theologie und Kirchenpolitik der Deutschen Christen ausgebrochene Irrtum hat nun seinen Ursprung weder in der Schule Luthers noch in der Calvins, sondern er ist — Schleiermacher, R. Rothe, W. Beytschlag wären unter seinen speziellen Vätern zu nennen — der typische Irrtum des Endstadiums gerade jener „Union“ des 19. Jahrhunderts. Er verletzt das lutherische ebenso wie das reformierte Bekenntnis. Eben darum sind Lutheraner und Reformierte — woher ihr besonderer Weg auch komme und wohin er noch führen mag — heute zum Einverständnis des Glaubens aufgerufen. Das Luther-Lied „Erhalt uns Herr bei deinem Wort“ ist in dieser Zeit viel Lutheranern und Reformierten ein besonderer Trost gewesen. „Bei deinem Wort“ heißt es — nicht: bei unseren noch so ernst zu nehmenden „Belangen“! Und weiter: „Beweis dein Macht, Herr Jesu Christ“ — nicht: das gute geschichtliche Recht unserer konfessionellen

*) Mit Erlaubnis entnommen aus dem wie an anderer Stelle, so auch hier warm empfohlenen Heft 7 der Schriftenreihe „Theologische Existenz heute“: Karl Barth, „Gottes Wille und unsere Wünsche“. Chr. Kaiser Verlag, München.

Sondereistenz! Und weiter: „Beschirm dein arme Christenheit“ — nicht: das Luthertum oder das Reformiertentum! Und weiter: „Gott heiliger Geist, du Tröster wert, gib dein Volk einlei Sinn auf Erd“ — nicht: erhalte dem seinen niederländischen und jenem seinen niederrheinischen Starrkopf! Ich nehme die Differenzen, die zwischen Lutheranern und Reformierten stehen, wahrhaftig ernst, aber indem ich sie ernst nehme, kann ich nicht einsehen, inwiefern wir heute aufgerufen sein sollten, uns anders zu ihnen zu bekennen als eben im Einverständnis des Glaubens. Nicht in Sachen des Abendmahls, sondern in Sachen des ersten Gebots ist heute Streit in der Kirche und haben wir heute zu „bekennen“. Dieser unserer Not und Aufgabe gegenüber muß die der Väter zurücktreten, d. h. sie muß zu einem — immer noch ernst, aber nicht mehr scheidenden, nicht mehr kirchenspal tenden Gegensatz der theologischen Schule werden. Man lege die (früher) erwähnten 8 Artikel des Lutheraners H. Vogel und unsere Barmer Erklärung nebeneinander und frage sich selbst: Ist — obwohl oder gerade weil die besondere konfessionelle „Herkunft und Verantwortung“ in beiden Schriftstücken zu ihrem Rechte kommt — solches Einverständnis nicht möglich und ist es angesichts des gemeinsamen Feindes heute nicht einfach notwendig? Und man lese das eben erschiene Heft 1 der von Hans Alsmussen, Fritz Collas und Rudolf Jaeger herausgegebenen Schriftenreihe „Die Gemeindefirche“ (Hans Harder Verlag, Altona) und frage sich, ob man angesichts der darin sichtbaren gegenseitigen Berührung der eigentlichen Anliegen lutherischer und reformierter Auffassung von der Gestalt der Kirche auch nur auf diesem Gebiet von einem unheilbaren Gegensatz reden dürfte. Es ist doch nicht wahr — nur ein unverantwortlicher Journalismus oder ein ebenso unverantwortlicher Archaismus kann das behaupten — daß es uns heute geboten sei, Luther und Calvin gegeneinander auszuspielen, heute, wo es gegenüber der eingebrochenen Vielgötterei und Werkgerechtigkeit wahrhaftig ebenso um das Sola fide! *) wie um das Soli Deo gloria! **) geht. Es ist nicht wahr, daß das Theologumenon ***) von der Identität des Befehles Gottes mit dem sogen. Schöpfungsordnungen oder das Theologumenon vom autoritären Bischof genuin und notwendig lutherische Lehren seien. Und es ist wiederum nicht wahr, daß man den Calvinismus deshalb als rationalistisch verdächtigen müsse, weil ihm allerdings an einem guten Schuß Eisen ins Blut mehr gelegen ist als an den etwa auch sonst vorfindlichen Geheimnissen dieses Blutes. Es geht mir hier noch nicht um die theologische und kirchenpolitische Verständigung, die doch einmal kommen muß, wenn wir heute nicht umsonst zu der einen „Deutschen Evangelischen Kirche“ zusammengetreten sein wollen. Es geht mir um die glaubensmäßige Voraussetzung solcher Verständigung. Ich möchte öffentlich die Frage aufwerfen: ob diese Voraussetzung in dem uns heute aufgetragenen Kampf für die Wahrheit und gegen den Irrtum nicht schon sichtbar geworden ist? Ob es sich nicht lohnte, zunächst einmal zu ihr von Herzen

*) Allein durch den Glauben!

**) Gott allein die Ehre!

***) Die theologische Anschauung.

Ja zu sagen, um dann von da aus das Theologische und Kirchenpolitische zu bedenken, das gewiß fernerhin, aber dann vielleicht mit mehr Ernst und Kraft als bisher, zu bedenken sein wird. Ihre zahlenmäßige Ueberlegenheit jedenfalls dürfte die deutschen Lutheraner nicht hindern, diese unsere Frage heute zu hören, wenn wir sie darum bitten. Sie sind nun einmal, wie wenige unser sein mögen, nicht allein in der Deutschen Evangelischen Kirche. Die Frage nach dem evangelischen Einverständnis ist ihnen gestellt, und nicht erst durch uns gestellt; nur darum kann es sich handeln, ob sie sich diese Frage nun nicht gleich recht gestellt sein lassen wollen.

Der Weg zum Frieden in der Kirche.

Von P. D. Dr. v. Bodelschwingh.

Meine lieben Brüder!

Immer wieder werde ich in diesen Tagen gefragt: „Was sollen wir tun? Wo gibt es eine Hilfe für die Not unserer Kirche?“ Auf solche Frage will ich heute nur das eine antworten: Laßt uns miteinander in die heilige Stille gehen vor Gottes Angesicht. Dort, wo das Geräusch der Welt und die Unruhe unseres eigenen Herzens schweigt, laßt uns eins zu werden suchen. Eins in der Bitte um helle Augen für neue Wege.

Daß die bisherigen Wege kirchenpolitischen Kampfes nicht zu einem guten Ziel geführt haben, sehen wir alle. Wie hoch glaubten wir vor einem Jahr diese Ziele stecken zu dürfen! Damals wünschten wir uns eine lebendige, innerlich starke Kirche, die mit einem einheitlichen Willen das Zeugnis des Evangeliums in unser durch großes Geschehen bewegtes Volk hineinbringen sollte. Damals hofften wir, daß alte Gräben sich schließen würden, damit eine im Glauben und Lieben verbundene Christenheit sich mit ganzer Kraft den Aufgaben einer neuen Zeit widmen könnte. Damals ersehnten wir ein Zerbrechen alter, starr gewordener Formen durch den Sturmwind des Geistes, der von innen her erneuert, und durch das Wort des Herrn Christus, der alle in Kirche schaffen und regieren kann.

Heute bieten wir unserem Volk und der übrigen christlichen Welt das Schauspiel einer durch schweren Kampf zerrissenen Kirche dar. Die Pfarrerschaft ist in zwei Lager gespalten, die sich fast wie verschiedene Konfessionen gegenüberstehen. Die kirchlichen Vertretungen sind in ihrer Arbeit gelähmt. Die Synoden können keine im Glauben und in der Liebe geeinte Arbeitsgemeinschaften sein. Viele Gemeindeglieder trauern oder verzagen. Andere wenden sich enttäuscht von einer Kirche ab, die so wenig Kraft und Klarheit besitzt und, durch Zwietracht zur Ohnmacht verurteilt, im öffentlichen Leben unseres Volkes eine Stellung nach der anderen verlieren muß.

In diese verlorenen Stellungen aber rückt der Gegner ein, der unmittelbar vor den Türen der Kirche steht. Das Vordringen der neuen germanischen Frömmigkeit kann gar nicht ernst genug genommen werden. Sie erhebt entschlossenen Anspruch auf die Seele unseres Volkes. Sie streckt ihre Hände vor allem nach der Jugend aus. Sie entwickelt mit ihren Gedanken eine starke werbende Kraft. Dabei ist der radikale Widerspruch gegen das Evangelium deutlich. Für den gekreuzigten und auferstandenen Herrn als den Mittelpunkt aller Geschichte ist in dieser neuen Heilsverkündigung kein Platz. Wird sie die entscheidende Macht im Denken und Handeln unseres Volkes, dann ha-

ben wir Luthers Erbe veran. Dann kehren wir schließlich zu einem Nationalismus zurück, der das Herz unseres Volkes veröden läßt.

Diesem Volk gehören wir alle in heißer Liebe und in heiliger Pflicht. Darum wünschen wir ihm in einer Zeit völliger Umgestaltung seines Lebens ein immer tieferes Schöpfen aus den besten Quellen. „Laß Kraft mich erwerben in Herz und in Hand.“ Dies alte Wort hat neuen Sinn bekommen, seit der Führer es gewagt hat, die ganze deutsche Nation zum Umlernen aufzurufen. Umlernen sollen wir von der Selbstsucht zum Dienst, von der Selbstlaverei zur Ehre der Arbeit, von der Bürgerlichkeit einer Klassengesellschaft zur Brüderlichkeit einer großen Familie. Wir hören diese Mahnung mit Ernst und Freude. Wir wissen aber auch, daß wahre Freiheit nur aus dem Dienst Gottes erwächst und daß erst da eine echte Bruderschaft entsteht, wo man Gott fürchten, lieben und vertrauen lernt. Schlichte, aufrichtige Frömmigkeit, wie Christus sie schenkt, macht zum Handeln und Kämpfen bereit. Echter Christenstand ist seinem Wesen nach immer Aktion und niemals Reaktion. Denn er richtet die Augen entschlossen nach vorwärts. Wollen wir unserem Volk helfen, mit guten Gedanken und reinem Herzen vorwärts zu gehen, dann können wir ihm nichts Besseres bringen als die gute Botschaft von Dem, der uns zu freien, frohen Gotteskindern machen will.

Für die Ausrichtung dieser Botschaft gilt es jetzt in der deutschen Christenheit alle Kräfte zusammenzufassen. Diese Kräfte sind da! Die Kämpfe des letzten Jahres haben in der Kirche nicht nur Unruhe und Zerstörung gebracht; sondern sie haben auch Leben und Bewegung erzeugt. Alles, was in der Gemeinde Jesu bleibenden Wert hat, wird aus dem Leiden geboren. Daß wir in dieser Zeit aneinander und, wie ich hoffe, auch füreinander haben leiden dürfen, war nicht nur Last, sondern auch Geschenk. Es ist weit hin auch dort, wo man bisher den Aufgaben der Kirche fern war, eine starke Bewegung entstanden. Daß viele Pfarrhäuser und Gemeinden aus ihrer Ruhe aufgeschreckt sind, daß die Frage nach Wesen und Dienst der Kirche mit dringendem Ernst gestellt wurde, daß aus den Auseinandersetzungen der verschiedenen Gruppen der Zwang erwuchs, über Natur und Geschichte, über Rasse und Volk, über Staat und Reich Gottes gründlich nachzudenken, dafür wollen wir von Herzen dankbar sein. Wir danken für jede Not, die uns beunruhigt hat, und für jedes Leid, aus dem brüderliche Liebe und anhaltende Fürbitte erwuchs. Wenn aber jetzt über viele Brüder im Amt schwere Sorgen kommen, so kann auch dies sich in Segen verwandeln, wenn wir alle dadurch gründlicher lernen, „heilige Hände aufzuheben ohne Zorn und ohne Zweifel.“

Solche innerste Haltung ohne Zorn und Zweifel aber ist nur möglich, wenn wir ganz wahrhaftig sind. Nur wenn wir in rücksichtsloser Offenheit auch die eigene Schuld und Versäumnis des bisher gegangenen Weges erkennen und uns helfen lassen, den Balken im eigenen Auge zu sehen, werden wir fähig zu fruchtbarer Arbeit. Jeder neue Anfang in der Kirche wächst aus der Buße heraus. Wer unter uns müßte nicht bekennen, daß er noch viel zu wenig still und frei, treu und tapfer gewesen ist! Eine große Zeit fand bei uns viele kleine Männer. Aber nun wird uns die Not zur Mahnung und Verheißung, daß wir wachsen sollen. Wachsen im Verständnis des Wortes, das Christus uns heute zu sagen hat. Wachsen in der Kraft des Dienstes, der sich in Festigkeit und Beweglichkeit Gott und Menschen zur Verfügung stellt. Wachsen in der Bereitschaft, auch schwere Lasten mit frohem Herzen zu tragen.

Wenn uns ein solch innerstes Wachstum geschenkt wird, dann stehen wir in der neuen Zeit nicht als die Klagen und Scheltenden, sondern als sehende und dankende Leute. Wir sehen, daß uns zwar manche alte Tür verschlossen ist, dafür aber neue aufgetan werden. Wir danken — ich denke an Rußland! —, daß uns heute noch die Freiheit zur Verkündigung des Evangeliums gelassen ist. Wir wissen nicht, wie lange wir diese Freiheit noch haben. Darum ist es heilige Pflicht der Pfarrer und Gemeindeglieder, die uns anvertraute Botschaft in dieser uns geschenkten Zeit mit ganzer Kraft auszurichten. Ich rate und bitte ernstlich, daß wir uns nicht bei Nebendingen aufhalten, so wichtig sie auch sein mögen. Es würde sicher nicht schaden, wenn auch in Pfarrhäusern und Versammlungen weniger gesprochen und mehr geschwiegen würde. Uns geziemt in der Kirche weder liebloses Richten noch tönende Propaganda. Wir sollen vielmehr Menschen werden, die um das Geheimnis des Himmelreichs wissen. Das erfordert ein fortgesetztes Studium. Nicht um eine tote Gelehrsamkeit zu sammeln, sondern um das Empfangene frisch und lebendig weiterzugeben. Darum brauchen wir eine planmäßige Schulung der einzelnen Gruppen, Stände und Altersstufen in den Gemeinden. Es war der Fehler des vergangenen Jahres, daß wir viel zu früh mit der Dachkonstruktion der Kirche angefangen haben, statt zuerst ihr Fundament in der Tiefe zu legen und dann Stein auf Stein zu fügen. Die rechten Bausteine der Kirche können nur lebendige Gemeinden sein. Lebendige Gemeinden können wir nicht machen. Aber wir können dem Geist, der weht, wo er will, den Weg bahnen im Gehorsam gegen den Befehl: „Macht die Tore